

Reformationsgottesdienst am 28.10.2018 in Lindau St.

Stephan

Röm 7,14-25

¹⁴Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. ¹⁵Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. ¹⁶Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, stimme ich dem Gesetz zu, dass es gut ist. ¹⁷So tue ich das nicht mehr selbst, sondern die Sünde, die in mir wohnt. ¹⁸Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. ¹⁹Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. ²⁰Wenn ich aber tue, was ich nicht will, vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. ²¹So finde ich nun das Gesetz: Mir, der ich das Gute tun will, hängt das Böse an. ²²Denn ich habe Freude an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. ²³Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Verstand und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. ²⁴Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes? ²⁵Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! So diene ich nun mit dem Verstand dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.

Liebe Gemeinde, kaum ein anderer Text hat die Frömmigkeit in den lutherischen Kirchen so geprägt wie diese Verse aus dem 7. Kapitel des Römerbriefs. Die Erfahrung, anders zu handeln, als ich es eigentlich möchte, das Gute zu kennen, es aber aus Gründen, die ich mir eigentlich auch nicht erklären kann, nicht zu tun, verbindet schon der Kirchenvater Augustin, dann aber besonders auch Luther mit dem Gedanken der Erbsünde: Die Sünde Adams vererbt sich auf alle Nachkommen und damit auf alle Menschen. Sie wird auf dem Weg der Fortpflanzung weitergegeben. Sünde resultiert also nicht aus individuellen Verfehlungen, sondern

umgekehrt sind solche Verfehlungen Folge der Sünde, die allen Menschen mit ihrer Geburt zu eigen ist. Die lutherische Tradition hat aus diesem Gedanken gefolgert, dass es dem Menschen als Menschen, als Nachfahre Adams, ganz und gar unmöglich sei, von sich aus der Macht der Sünde zu entkommen. Denn da die Sünde zum Menschsein selber gehört, müsste der Mensch ein anderer werden, um der Sünde zu entkommen. Die Hoffnung auf den neuen Menschen, die immer wieder im Neuen Testament durchscheint, hat hier ihren Ort, ebenso die Vorstellung, dass nur der ohne Sünde sein konnte, der zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott war, Jesus Christus.

Schon in der altkirchlichen Tradition, dann aber auch in den reformatorischen Kirchen knüpft sich an die bange Frage des Paulus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes?“ und seine Antwort: „Dank sei Gott durch Jesus Christus unseren Herrn“ der Gedanke, dass Jesus gewissermaßen die Umkehrung von Adam ist: So wie durch Adam die Sünde in die Welt gekommen ist, so bringt Jesus Christus die Erlösung. Anders aber als die Sünde, die über die Abstammung und damit leiblich weitergegeben wird, wird das Wissen von der Erlösung durch das Wort weitergegeben, das den Glauben an Jesus Christus bewirkt. Wer glaubt, bei dem bestimmt Jesus Christus das Handeln. Wer an Christus glaubt, der ist nicht mehr der Sünde und dem Fleisch, wie es bei Paulus heißt, verfallen, sondern er lebt aus dem Geist, dem Geist Gottes. Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, schreibt Paulus im Galaterbrief – eine Vorstellung, die Luther immer wieder aufgenommen hat. Eine im Grunde mystische Idee: Im Glauben ergreift Christus von meinem Geist Besitz. Glauben ist die Ein-Bildung Gottes im Menschen. Dieses dieses Bild steht im Hintergrund, wenn Paulus an die Korinther schreiben kann: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur. Er ist dann eben nicht mehr Mensch nach dem Fleisch, sondern geistiger Mensch, dessen Leben durch Christus bestimmt wird.

Zugleich ist aber auch klar: Nur durch das Kommen Jesu Christi,

nur durch sein Handeln und seine Menschwerdung kann die Sünde überwunden werden. Denn jedes menschliche Handeln, alle Versuche, aus sich heraus die Macht der Sünde zu brechen, sind zum Scheitern verurteilt.

Nicht nur die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders allein aus dem Glauben um Christi willen, der Gedanke also, dass nur durch Christus, der im Glauben von uns Besitz ergreift, leitet sich von diesen Vorstellungen ab. Auch der erbitterte Streit zwischen den Wittenberger und den Schweizer Reformatoren, ob Christus im Abendmahl wirklich präsent ist, hat hier seine Ursache – Lindau stand ja mittendrin. Christus muss, so die Überzeugung der Wittenberger, wirklich in den irdischen Dingen präsent sein können – sonst könnte er auch nicht in unseren Köpfen und Herzen wohnen. Was aus dem Glauben an den heilschaffenden Gott verständlich sein mochte, war für die Schweizer eine viel zu menschliche Vorstellung; Zwingli und seine Mitstreiter sahen die Majestät Gottes hier gefährdet. Ein Streit mit sehr weit reichenden Folgen; die Einheit der reformatorischen Bewegung zerbrach an diesem Dissens, und auch wenn seit einigen Jahrzehnten das Trennende zwischen den beiden großen evangelischen Konfessionen überwunden werden konnte, zeigten doch die Feierlichkeiten zum Jubiläumsjahr 2017, wie sehr die Lutheraner nach wie vor in den eigenen Bahnen denken und leben: Denn aller Rede vom Reformationsjubiläum zum Trotz: 2017 ist eben ein Luther- und kein Zwingli oder Calvin-Jahr gewesen.

Diese Verwerfung war nicht das einzig Problematische, das aus unserem heutigen Predigttext abgeleitet wurde. Drei besonders schwierige Konsequenzen möchte ich ganz kurz ansprechen:

(1) Zunächst wurde diese Passage aus dem Römerbrief so gedeutet, dass man den Leib und alles, was damit zusammenhängt, als Quelle und Ort der Sünde versteht. Die fleischlichen Begierden sind geradezu sprichwörtlich geworden, und auch wenn wir das heute meist ironisch verwenden, so ist eine Abwertung des Leibes und vor allem auch der Se-

xualität und der Fortpflanzung nach wie vor in christlichen Kreisen weit verbreitet.

(2) Die Leibfeindlichkeit und die Abwertung der Sexualität haben ohne Zweifel viel Leid angerichtet – und tun es mancherorts immer noch. Für das Christentum, gerade in Deutschland, wirkte sich eine zweite Fehldeutung jedoch noch viel dramatischer aus: Denn der Gedanke der Erbsünde und der mit der Fortpflanzung verbundenen Weitergabe dieser Sünde konnte in einem gegen die Juden gerichteten Sinn verwendet werden: Denn für das Judentum ist ja gerade die gemeinsame Abstammung verbindend. Wenn dann noch der Gedanke dazukommt, dass das Gesetz des Fleisches das Gesetz des Judentums ist – im Unterschied zum Gesetz des Geistes, das aus dem Glauben an Jesus Christus kommt – dann ist der Schritt zu einem theologischen Antijudaismus nicht mehr weit. Viel zu lange hat die Kirche nicht verstanden, dass die Weitergabe des Glaubens durch das Wort die Ausweitung der Erwählung des jüdischen Volkes auf alle Menschen darstellt, wir als Christen also in die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk hineingenommen werden. Wie können wir da die Juden ausschließen? Es ist irritierend, dass wir dies heute aufs Neue betonen müssen. Christentum und Antijudaismus sind unvereinbar. Polemik gegen das Judentum im Namen des christlichen Glaubens kann und darf es nicht geben.

(3) Und zum dritten hat sich aus den Vorstellungen des Paulus ein lutherischer Defätismus, eine Passivität ableiten lassen, der Gedanke, dass alles menschliche Handeln sowieso der Sünde verfallen ist. Weltflucht, aber auch die Hinnahme des Gegebenen waren die Folge – und, vielfach noch problematischer, ein Denken, das autoritären Führergestalten den Weg bahnte: Weil doch das Handeln der Menschen von der Sünde gezeichnet ist, bedarf es starker Machthaber und Strukturen, die dieses sündhafte Handeln in die rechten Wege leiten. Genau aus diesem Grund setzte das deutsche Luthertum dem Nationalsozialismus nicht nur nichts entgegen, nein, es begrüßte den Führer als Bollwerk gegen den

Verfall der Gemeinschaft, die man glaubte in der Weimarer Zeit wahrzunehmen. Karl Barth, der große Vordenker der Bekennenden Kirche und ein Vorbild im Kampf gegen den Nationalsozialismus hatte durchaus Recht, als er bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in Deutschland nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft die lutherische Rede von der Sündhaftigkeit als Wurzel aller politisch verhängnisvollen Entscheidungen im deutschen Protestantismus benannte.

Alle drei problematischen Lesarten lassen sich zwar in den Text des Paulus einzeichnen, aber sie überzeichnen die Aussageabsicht des Paulus, gerade wenn man den Text aus dem Zusammenhang reißt. Gerade der Dualismus von Fleisch und Geist verdankt sich sehr viel mehr dem neuplatonischen Denken als dem Denken des Paulus. Denn Paulus geht es eigentlich nur darum, festzuhalten, dass wir immer wieder die Erfahrung machen, unter unseren Möglichkeiten zu bleiben, dass wir uns leiten lassen von Notwendigkeiten und Überzeugungen, von denen wir eigentlich schon im Augenblick des Handelns wissen, dass sie falsch sind. Paulus wirbt demgegenüber dafür, der Botschaft Jesu Raum zu gewähren, das eigene Handeln immer wieder an ihr auszurichten – ohne aber zu vergessen, dass wir immer – und ohne Ausnahme – unserer Welt und auch unseren Begrenzungen verhaftet bleiben. Niemand von uns ist im Besitz letzter Wahrheiten – das müssen wir uns ebenso immer wieder deutlich machen, wie wir aufgefordert sind, nicht nur als Christen zu glauben, sondern auch als Christen zu leben.

Daran zu denken, dass wir nicht über letztgültige Wahrheiten verfügen, ist wichtig, weil es uns davor schützt, im Namen des Guten gegen den Geist der Versöhnung und damit gegen den Geist Christi zu verstoßen. Denn so richtig es ist, dass unser Glaube immer auch ein gesellschaftliches Handeln erfordert, so sehr steht er all den Positionen entgegen, die meinen, allein zu wissen, was die richtige Handlung ist. Die Alternativlosigkeit ist gerade nicht die Vorstellung der christlichen Ethik, eher die Suche nach Kompromissen, das Ausloten, wo im Dickicht

widerstreitender Ideale und Interessen Gemeinsamkeiten festgehalten werden können. Denn genau das meint Paulus mit dem fleischlichen Gesetz: Ein Gesetz, das selbst den Begrenzungen unserer irdischen Existenz unterliegt.

Die vergangenen Monate und Jahre waren auch in der Kirche davon gekennzeichnet, in den großen kontroversen Fragen um Migration und Umweltschutz, um Sterbehilfe und Pränataldiagnostik, um Europäische Integration und die Zukunft der Demokratie häufig schnell und markant mit unverwechselbaren und unverrückbaren Antworten aufzutreten. Doch eine solche Klarheit gibt es in den kontroversen Fragen der Lebensführung nicht; wir haben es immer mit Einzelfällen, mit diffusen Situationen und unterschiedlichen Interessen zu tun. Genau dies hat Paulus vor Augen, wenn er von den beiden Gesetzen spricht, dem ständigen Zweifel, der uns begleiten und hinterfragen soll.

Ein solches Hinterfragen ist unbedingt notwendig, aber es kann auch eine Schattenseite haben: Es kann lähmen. Wer alles hinterfragt, wird handlungsunfähig. Darum bleibt Paulus auch nicht stehen bei der Erfahrung des Zweifels, sondern endet in unserem Predigttext mit dem Lob der Gnade Gottes. Worin besteht diese Gnade? Sie bereichert unsere Wahrnehmung um eine zusätzliche Dimension. Wer glaubt, der ist getragen von einer Erfahrung der Fülle, von einer motivierenden Kraft, die sich nicht in die Sprache der Vernunft übersetzen lässt, sondern aus der Erfahrung des Glaubens resultiert. Auch dazu ein Beispiel. Was bringen wir eigentlich zum Ausdruck, wenn wir davon sprechen, ein Neugeborenes sei ein Geschenk Gottes? Natürlich wissen wir sehr genau, wer verantwortlich ist für die Entstehung eines neuen Lebens. Aber obwohl wir das alles wissen, vermag doch die Sprache der allgemeinen Vernunft nicht dasjenige starke Gefühl der Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen, was wir in die Formel vom „Geschenk Gottes“ fassen. In der Taufe wird das symbolisch deutlich: Mit dem Taufsegen kommt etwas zum Ausdruck, das sich nicht in die Sprache der säkularen Vernunft fassen lässt.

Es ist ein Gefühl der Fülle und der Dankbarkeit, das gleichzeitig die Motivation zu einem entsprechenden Umgang, zu einem bestimmten Verhalten gegenüber dem eigenen Kind darstellt.

Derselbe Sachverhalt lässt sich, vielleicht noch prägnanter, am Beispiel der Partnerschaft verdeutlichen: Den Partner oder die Partnerin als „Gabe Gottes“ zu begreifen und dies in einer kirchlichen Trauung zum Ausdruck zu bringen, bedeutet mehr als nur die Bestätigung einer wechselseitigen Willenserklärung, mehr auch als eine metaphysische Besiegelung oder die Bitte, göttlicher Beistand möge zum Gelingen der Partnerschaft beitragen. Hier kommt zum Ausdruck – und soll zum Ausdruck gebracht werden – dass diese Beziehung sich eben nicht einfach der eigenen Entscheidung verdankt, sondern Fügung darstellt, dass sie Teil eines größeren Ganzen ist.

Evangelisch Leben beschreibt ein Leben aus der Fülle. In ihm erscheinen die anderen als Kinder Gottes, es lässt uns auf andere zugehen, und motiviert uns, uns ihnen zuzuwenden. Das gilt für das Zusammenleben in einer Partnerschaft und in der Familie, es gilt aber auch für die Kirche. Hier kann und muss zum Ausdruck kommen, dass die Gemeinschaft der Kirche mehr ist als die auf der Vernunft rationaler Beziehungen aufbauende Gesellschaft. In der christlichen Kirche soll erfahrbar werden, was eine Gemeinschaft ausmacht, die nicht einfach nur der vernünftige Zusammenschluss einzelner ist. Einladende Kirche zu sein, auch die zu integrieren, die aufgrund ihres Milieus und ihrer Haltung vielleicht nicht der eigenen Sichtweise entsprechen, Kompromisse zu schließen statt auf der eigenen Perspektive zu beharren – in dieser Praxis zeigt sich, was die Botschaft von der Versöhnung bedeutet und was es heißt, ein Leben im Horizont des Evangeliums ein Leben aus dem Geist Christi zu führen.

Amen.